

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

kurzer Abriß der Geschichte des Klekgaues

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Kurzer Abriß der Geschichte

des

Klekgaues.

Wenn man vom Städtchen Stühlingen aus den hohen Randen bestiegt, so eröffnet sich rechter Hand dem Blicke beinahe der ganze Klekgau (1), eine an den Vorhügeln des Schwarzwaldes gelegene, fruchtbare und wohlbebaute Landschaft. Die alten Grenzmarken dersel-

(1) Schreibt man Klettgau oder Kleggau? Darüber haben sich ehemals die schwarzenbergischen Beamten in Thiengen sehr ergötzt abgespritzt. Aber das Licht ihrer vaterländischen Gelehrsamkeit ließ sie im Dunkeln, und läßt auch uns darin. Daher muß ich (nur mit einer kleinen Buchstabenänderung) abermals fragen: Schreibt man Klet- oder Klef-Gau? Es wäre mir ein Leichtes, dem Leser „urkundlich“ zu beweisen, daß man Klekgau schreiben müsse, wie ich bisher gethan. Aber, offenerherzig gestanden, ein Anderer könnte eben so „urkundlich“ darthun, daß der Name eigentlich Klet-Gau heiße. Die „diplomatische“ Entscheidung der Frage hängt nämlich von der Einsicht zweier Original-Urkunden ab, welche weder ich, noch mein Gegner, noch unsere Leser so leicht erlangen könnten.

Die erste und maßgebendste dieser Urkunden ist nichts Geringeres als — das Testament Karls des Großen vom Jahr 806. Dort heißt es nach dem Auszuge bei Neugart, daß der Kaiser das fränkische Reich zwischen seinen Söhnen Karl und Pirpin so getheilt habe, daß die Scheidgrenze beider Theile durch die Enge, zwischen dem „Chletgowe“ und „Hegowe“ ziehe. Da nun auch in dem neugart'schen und herrgott'schen Abdruck einer St. Galler Urkunde vom Jahr 912 die Schreibart „Clet-gowe“ vorkommt (wie in den laßbergischen Abdrücken der freilich viel jüngern Stiftungsbriefe des Klosters Allerheiligen zu Schafhausen, auch die einfachere „Clet-gowe“), so fragt sich's, sind hier etwa nicht im Abschreiben die Buchstaben e und t verwechselt worden, was bei der Schriftart des 9ten und 10ten Jahrhunderts leicht der Fall seyn kann? Andere Urkunden schreiben, wenn auch niemals Clec — doch öfters Clech-gowe, und dieser Kehlenlaut mußte sich wohl später in ein g verwandeln, wie denn bei weitem die meisten, und namentlich die rheinischen Dokumente die Schreibart Cleg-gowe oder Chleggowe haben. Wir folgen also dem überwiegenden K-Laut und schreiben, wie Johann von Müller, vorerst noch immer „Klef-Gau.“

ben zogen sich von dem Bächlein Urwerf bei Schaffhausen durch die Enge, vorbei das Derliwar und Randenburger Eck, an die Wutach, wo dieselbe unterhalb des Westerholzes das Schleithheimer Wasser aufnimmt, alsdann mit der Wutach in den Rhein und mit diesem zurück bis wieder zum Urwerf (2). Also ist der Klettgau im Osten und Süden durch den Rhein vom Thurgau, im Norden und Westen durch die Wutach vom Albgau, gegen Nordost aber vom Hegau durch den Fuß des Randen getrennt.

Zwei Arme dieses Gebirges durchziehen ihn dergestalt, daß sie seiner Länge nach ein großes, breites Thal bilden, wohin man vom Hegau durch die Enge gelangt, und welches sich bei Rauchringen in den Albgau fortsetzt. Bewässert ist es vom Klingens- und Schwarzenbach, deren verschiedene Quellen sich aus vielen kleinen Nebenthälern in der Ebene sammeln. Zwischen der starken Beugung des Rheins oberhalb Eglisau und dem südlichen Gebirgsarme liegt eine nicht unbeträchtliche Hochebene, welche der fruchtbarste Theil des Landes ist und von dem Dorfe Rafz ihren Namen hat. Der ganze Flächeninhalt des Klettgau's beläuft sich auf ungefähr sechs Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von acht- zeh'n bis zwanzig tausend Seelen (3).

Frägt man die alten Chroniken, woher dieser Gau seinen Namen erhielt, und wer ihn ehemals wohl bewohnt habe, so antworten sie mit Fabeln (4). Wir erinnern an die Kelten, Helvetier und Marko-

(2) Dieser Grenzbescrieb ist aus einem kaiserlichen Lehenbrief von 1490. Nach andern damaligen Urkunden lag zwischen dem Hegau und Klettgau eine „Mundat“, das heißt ein gefreiter (von der Gerichtsbarkeit der angrenzenden Gaue ausgenommener) Bezirk, eine Immunitas, welche ungefähr das Terrain des hohen Randen in sich begriff.

(3) Der gegenwärtige Klettgau zerfällt in den badischen, schaffhausischen und zürichischen. Er enthält im Ganzen 9 ehemalige Herrschaften und Vogteien, darin 3 Städte, 50 Flecken und Dörfer, 40 Weiler, Höfe, Mühlen und Ziegelhütten, 7 Schloßruinen und ungefähr ebensoviel bewohnte Schlösser. Der badische Antheil hatte nach der Zählung von 1833 beiläufig 13,000, der schweizerische dagegen nach einer schon früheren bei 15,000 Seelen.

(4) Der alte ehrliche Rüeeger sagt in seiner Chronik: „Das Klettgau ist schön, lustig, wehlerbauen und fruchtbar; sein Name aber kommt von dem schweren, lettigen Boden her“. Er meint also, die Landschaft, deren Erdreich lehmig ist, habe Lettgau geheißen, welches unsere Altvordern in ihrer rauhen Zunge mit einem H oder Eh aussprachen, wie sie auch anstatt Ludwig immer Hludewig oder Ehlodewik sagten. Chlettgowe wäre demnach die ursprüngliche Form des Namens. Mit dieser simplen Erklärung konnten sich aber die Gelehrten der damaligen Zeit nicht begnügen. Der Name

mannen, beginnen aber unsere Geschichte erst mit den Römern. Diese hatten im Kletgau zwei Heerstraßen, die eine aus Helvetien nach der Aar, die andere nach dem Hegau. Wo sich beide trennten oder durchkreuzten, unweit der Wutach, auf einer sachten Anhöhe, bei dem Heis-

musste aus den Klassikern erklärt seyn. Hatte man ja im Cäsar die *Latobrigi* und *Tulingi* als Nachbarn der Helvetier, wer konnten diese Stämme anders seyn, als die Kletgauer und Stühlinger?

Das lag auf der Hand, und Jahrhunderte lang glaubte kein Mensch anders, als daß man „Kletgau“ mit *pagus latobriacus* übersetzen müsse. Nur hatte Eschudy eine etwas abweichende Ansicht in der Namensklärung, die ein Meisterstück von etymologischem Scharfsinn ist. Der in mittelalterlichen Urkunden sehr bewanderte Mann wußte nämlich, daß der Kletgau auch die „Grafschaft Altenburg“ genannt wurde von der alten Markung am Eingange der Schwabenau, wo man jetzt noch römische und germanische Ueberbleibsel entdeckt. Er erhob also dieses Altenburg zum Hauptort des *pagus latobriacus*, und rasonirte: Bekannt ist, daß das gallische *Brig* oder *Brog* das deutsche Burg bedeutet, und daß bei alten Namen im Munde des Volks häufig die Buchstaben veretzt wurden, wie eben in *brog* das *r* und *o*, wodurch *borg* entstand, so in *lato* das *l* und *a*, welches sich zu *alto* gestaltete. Und nun — wen überrascht das Ergebnis nicht? Die gallischen *Latobrigi* sind die deutschen *Altoburgi*!

Während aber Willmann in seinem tazitusschen Latein noch dreißt und getrost in die gelehrte Welt hinaus schrieb: *Latobrigi partim Schafhusanis partim austriacis principis subjecti; cetera Sulzenses pro comitatu habent*, gab Klüver derselben Welt den Schnitzer zum Besten, welchen die gelehrten Herren bisher im Cäsar gemacht hatten. Es heißt nämlich dort im ersten Kapitel des ersten Buches: „Die Helvetier übertreffen die übrigen Gallier an Tapferkeit, weil sie fast täglich mit den Germanen, welche jenseits des Rheines wohnen, in Fehde gerathen, da sie dieselben entweder von ihren Grenzen abhalten, oder auf deren Boden selbst den Krieg führen.“ Nun haben die Helvetier nur vom Bodensee an bis zum Rauracherlande den Rheinstrom berührt, gerade dem Klet- und Hegau gegenüber; Cäsar aber nennt die Latobriger Freunde der Helvetier — wie konnten sie also dieses Rheinufer bewohnt haben!

Klüver findet die Heimath der Latobriger im Wallis und mag recht haben; wenigstens suchen auch die neuesten Forscher dieselbe im schweizerischen Hochgebirg. Indessen konnte Klüvers Kritik Viele in ihrem Glauben an den *pagus latobriacus* keineswegs wankend machen, und wir sehen noch eine Reihe von Landkarten aus dem vorigen Jahrhundert, wo zwischen Waldshut und Schafhausen die *Latobrigi* und *Tulingi* brüderlich neben einander ruhen. Lassen wir sie ruhen, und gehen zu einem zweiten Meisterstücke über, das in Erklärung des Kletgaurischen Namens gemacht worden.

Nachdem Einige versucht hatten, den Kletgau zu einem Weidlinggau zu stempeln, da das altdeutsche *Gleg* ein kleines Fahrzeug bedeute, wie deren

denhof, liegen die Trümmer eines römischen Kastells (5). Noch weitere Spuren der Römer sind hin und wider am Randen, bei Altenburg, bei Rheinau, bei Kaiserstuhl. Es mochte auch hier ein ziemlicher Anbau durch die Eroberer aufgekommen seyn; aber sein Flor zerfiel mit ihrer Herrschaft.

Die Alemannen, so rauh, so freiheitsstolz und gewaltig, wie irgend ein deutscher Volkstamm, zerstörten Alles, was an die römische Beherrschung erinnerte. Es fielen die Städte, die Kastele, die Tempel; nur die Hütte des Landmanns blieb verschont, weil er sich ohne Widerstand unterwarf. Es erfolgte sofort die Theilung des Landes nach dem Geseze der Eroberung; der siegreiche Fremdling erschien als Herr, der unterworfenen Eingeborne als dessen Hinterfaß und Knecht. Die alten Geschlechter starben aus, die jungen gewöhnten sich aneinander; die Interessen, mehr und mehr, näherten und verschmolzen sich. Hiedurch gewann der Anbau einen neuen Charakter; aber bei der Vorliebe des Alemannen zur Jagd und Viehzucht mußte er Jahrhunderte auf derselben Stufe verbleiben, ohne die Einmischung eines neuen Elements.

Dieses brachten die Franken durch ihre Monarchie und das Christenthum. Die Alemannen waren bei Zülpich von ihren Nebenbuhlern besetzt und zinsbar gemacht worden; aber sie behielten ihre altererbte Verfassung unverkümmert, und zogen nur Vortheil aus der Verbindung mit dem größern Staat. Die politischen Verhältnisse wurden geregelter, die ökonomischen mannigfaltiger und besser. Besonders wichtig war einerseits die Errichtung der Gaue, anderseits die Anstalt der königlichen Meierhöfe, jene als politisches Band, diese als ökonomisches Vorbild.

in unserer Gegend auf dem Rheine gebräuchlich seyen, während Andere sich wieder an Müegers „Lettgau“ hielten, trat der Professor Spreng in Basel auf, und warf durch seine geniale Erklärung alles Bisherige über den Haufen. Die Kletgauer, sagte er, sind allerdings die alten Latobriger, welche auch Laco- oder Clacobrigi geschrieben wurden. Clac aber oder Lek (also Ch-lek) heißt Spalt zu deutsch, und Brig heißt Berg. Man betrachte nur die natürliche Beschaffenheit des Kletgaulischen Gebirgs, es ist durchgehends und charakteristisch in Platten getheilte oder gespaltene Kalkfels; die latobrigischen Kletgauer hießen also weder „Lettgauer“, noch „Weidlinggauer“, sondern Spaltberger. Soweit können's gewisse Gelehrte treiben!

- (5) Man fand daselbst eine Büste des Kaisers Septimius Severus und mehrere Backsteine mit dem Zeichen der XI und XXI Legion. Zuverlässig hatten die Römer auch auf dem Gipfel des Küssachbergs einen Wirththurm, da sie von dortaus den Rheinübergang bei Tenedo (die heutige „Burg“ bei Zurzach) am besten beherrschen konnten.

So bestund auch im Klefgau eine besondere Grafschaft mit ihrem Gau-gericht, lange Zeit unter wechselnden Grafen, bis ihre Rechte erblich an die Ahnen des Hauses Habsburg gediehen (*). Königliche Grundstücke aber und Maierhöfe lagen durch die ganze Landschaft zerstreut, theils als ursprünglich herrenloses Land, theils als eingezogenes Gut geächteter Verbrecher oder ausgestorbener Familien.

Noch mehr aber wurde der Fortschritt der Kultur durch das Christenthum befördert. Die Alemannen erhielten es von ihren Ueberwindern nicht als Diktat, sondern durch Lehre und Beispiel. Das alemannische Heidenthum war hartnäckig genug gewesen, aber die irische Mission vertilgte es bis auf die letzte Spur. Nachdem der heilige Fridolin zu Sädingen und der heilige Gall am Bodensee eine Schule christlicher Lehrer gegründet, erhob sich zwischen beiden eine dritte, das Kloster Rheinau. Es soll eine Stiftung der Welfen seyn. Mit ihm stand der Klefgau in nächster Berührung; die Grafen, der Adel, das Volk thaten mancherlei Schenkungen an die Abtei, oder gingen Gütertausche mit derselben ein, oder wurden ihr durch Lehen verbindlich (†). Am reichsten aber haben die Könige sie beschenkt; Ludwig der Deutsche vermachte ihr alle Nutzungen, welche der Edle Odilo in vierzehn Klefgauischen Dörfern und Höfen bisher genossen (‡), und Heinrich der Heilige alle Lehen des geächteten Dynasten Othram (§). So blühte Rheinau freudig empor, während auch seine uralte Tochterzelle im Ab-

(6) Wann dies geschah, ist nicht zu bestimmen, daß aber der Gründer von Habsburg, Graf Ratbod, die Klefgauische Grafschaft schon besessen habe, bezeugen die Urkunden bei Herrgott (cod. I.) und daß dieselbe in seinem Haus fortgeerbt, und nicht erst später etwa wieder an Habsburg gediehen sey, lehren die *acta murensia* beim Abt Tschudi (vindic. pag. 86).

(7) So z. B. vermachte Rinos im Jahr 844 dem Stift all' sein Gut in Lauchringen unter dem Bedinge eines stiftischen Leibgedings zu Tezeln. Im Jahr 872 trat Graf Gosbert seine Güter und Zehnten zu Erzingen, Trasedingen, Rechberg, Zestetten, Hoffstetten und Balm dem Kloster für weit geringere zu Rafz, Lotstetten und einigen thurgauischen Orten ab. Im Jahr 876 schenkte ihm Othram, bei seiner Abreise ins heilige Land, all' sein Gut zu Weiskweil und Erzingen, wie 892 Abt Gosbert sein Eigenthum zu Rheinheim und Eglisau.

(8) Nämlich in Gächlingen, Sieblingen, Hoffstetten, Zestetten, Altenburg, Balm, Schwabenau, Rafz, Wolfenkreute, Wilchingen, Haslach, Erzingen, Weiskweil und Lauchringen.

(9) Dieser Othram war, wie der obige vom J. 876, sicherlich ein Ahnherr der spätern Herren von Weiskburg (bei Weiskweil), welche mit Lütbold und Rotker im elften Jahrhundert erloschen.

thal auf dem Schwarzwald unter dem Patronate des heiligen Blasius zur selbstständigen Abtei heranwuchs. Als zweites Gotteshaus aber unmittelbar an der keltgaulischen Grenze erhob sich zu Schaffhausen die Stiftung der Grafen von Nellenburg, das Kloster Allerheiligen ⁽¹⁰⁾, dessen Einfluß auf die Nachbarschaft von gleicher Bedeutung war.

Zwischen so blühenden Klosterkirchen mußten im Keltgau bald auch verschiedene Dorfkirchen entstehen. Wir können annehmen, daß Hallau, Jestetten, Lottstetten, Rafz, Neukirch, Erzingen, Griesheim, Bühl, Lauchringen, Thengen und Rheinheim uralte Pfarreien sind, welche von den Enkeln ihrer Gründer an die benachbarten Stifte verschenkt oder verkauft wurden. Hieraus schließt man auf einen tüchtigen Fortschritt der Bevölkerung und Kultur. Wirklich war schon in der frühesten Zeit bis auf die Höhe des Randen einiger Anbau gedungen, während am südlichen Abhange des Küssaberg vielleicht seit der Römerherrschaft Wein- und Obstgärten blühten. Da der Landbau damals neben der Jagd den einzigen Gewinn gab, mußte er um so eher verbreitet werden. Es geht aus den Urkunden und Chroniken deutlich hervor, wie in den Thälern des Keltgaves viele einzelne Ansiedelungen zu Weisern und Flecken sich erweiterten, wie auf den Hügeln die Thürme der Herren sich allmählig erhoben, und alle Verhältnisse des Landes sich aus den alten Hindernissen hervorarbeiteten.

Vom keltgaulischen Adel saß der älteste und mächtigste auf Küssaberg und zu Weiszenburg. Neben diesen Dynasten blühte eine Reihe von ungefähr zwanzig Geschlechtern. Die von Balm, Dienstmannen des Hauses Regensberg, hatten ihre Burg auf einem Büchel am Rheinufer, gegenüber der Abtei Rheinau. Nördlicher, am Eingang des Rafzfeldes, eine Stunde von Schaffhausen, in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend, lagen über dem Dorf Jestetten, zwei Schlösser.

(10) Die Gründung dieses Klosters geschah durch Graf Eberhard und dessen Gemahlin Ida, ungefähr im Jahr 1052. Der fromme Herr, wie uns die »Erinnerungen aus der Geschichte von Schaffhausen« (bei Hurter, 1834) sehr unterhaltlich mittheilen, soll bei der Betrachtung seines zeitlichen Reichthums zu sich gesagt haben: »Du mußt doch deinem Heiland, dem du alles schuldig bist, auch etwas Namhaftes davon geben, und ihn mit deinen Söhnen zum Erben einsetzen. Aber wie das machen? — Nun, du mußt ihm ein Gotteshaus bauen.« Dieses Stift wurde in der Nachbarschaft bald sehr begütert, und war schon im eilften Jahrhundert unter Abt Siegfried eines der berühmtesten Klöster in ganz Schwaben. Später gehörte bei weitem das meiste Klostergut im Keltgau entweder nach Rheinau, oder Sanct Blasien oder Allerheiligen.

Der jesettische Adel war vor andern zahlreich an Gliedern, und hat lang in verschiedenen Nemtern bei größern Herren, und unter mancherlei Wechsel des Glückes bestanden. Auch die Stadt Neukirch hatte ihr einheimisches Edelgeschlecht, wie weiter abwärts die großen Dörfer Erzlingen und Griesheim. Jenseits des Gebirgs, bei Kaiserstuhl, wo das Rheinufer sich erhöht, und auf der schweizerischen Seite die Römer den aus dem Strom hervorragenden Fels mit einem Wartthurm besetzt hatten, lag Wasserstelz, der alte Sitz gleichbenannter Herren. Als sie erloschen, kam die Burg an ein schaffhausisches Patriziergeschlecht. Ueberhaupt hat der zahlreiche Adel der Stadt Schaffhausen im Aalegau die meisten Schlösser und Seßhäuser inne gehabt, wie die Burgen und Thürme zu Weil, Schnezberg, Hellighofen, Roßberg, Hardenkirch, Beringen, Haslach, Erlatingen und Randegg.

Aber all diese einheimischen Geschlechter und allen Adel der Nachbarschaft übertraf sowohl an Reichthum, als an wohlerhaltener Freiheit jenes aus dem Steinachthal stammende Haus der Freiherren von Krenkingen. Frühe schon hatte es sich in den Hegau, in die Baar und zumal in den Aalegau verbreitet und um die Kultur dieser Gegenden vor andern verdient gemacht; ihm verdankt das Gotteshaus Niedern seinen Ursprung, Sankt Blasien die Beförderung des Fortgangs, die Stadt Thiengen, wo nicht ihre erste Aufnahme, doch viele Freiheiten, und lang ein ruhiges Glück. Vierhundert Jahre hindurch war der krenkingische Name im Ansehen, am meisten zur Zeit, als aus der weissenburgischen Linie Herr Diethelm den bischöflichen Stuhl zu Konstanz besaß, ein Mann, welcher durch seine Privattugenden eben so sehr hervorleuchtete, als durch seine Kenntniß der öffentlichen Geschäfte. Dieser, während er für Philipp von Hohenstaufen das Herzogthum Schwaben verwaltete, verschaffte seinem Haus die Kastvogtei des Klosters Rheinau, wodurch das krenkingische Ansehen im Aalegau und weiterhin vorherrschend wurde.

Das Kastvogteiamt bei reichen Stiften war seiner Vortheile wegen vom Adel so gesucht, daß oft lange und blutige Fehden darum geführt wurden. Am einträglichsten machten es gewaltige Herren, wenn schwache Prälaten aus Furcht oder Trägheit die weltlichen Angelegenheiten ihres Gotteshauses allein den Bögten überließen. Daher wiederholten sich in allen Klosterjahrbüchern die Klagen über den Mißbrauch dieses Amtes. Das Stift Rheinau war ursprünglich im unmittelbaren Schutz des Reiches gestanden, aber Kaiser Heinrich der Vierte hatte die rheinauische Schirmvogtei den Grafen von Lenzburg übertragen, nach deren verderblicher Verwaltung sie wieder an das Reich zurückfiel, und sofort an

die Freiherren von Krenkingen gedieh. Diese aber überboten die lenzburgische Verwaltung noch. Wider alles Ansehen der Gesetze und Verträge bedrückten sie das Gotteshaus und dessen Leute durch willkürliche Besteuerung und gewalthätige Güterentziehung. Als endlich Rheinau in Abt Burkhard dem Zweiten einen Vorsteher erhielt, der seinem Amt bei den damaligen Zeitumständen gewachsen war, kam die Schutzvogtei vom Haus Krenkingen an das Reich zurück. Aber die Freiherren, obgleich durch Geld entschädigt, setzten ihre Verfolgungen fort; einer aus ihnen büßte dafür mit Ehre und Leben, den übrigen gab die Verwirrung des Zwischenreiches Gelegenheit, ihr Blut zu rächen. So lang wütheten sie ungestraft, bis König Rudolf der Erste ihre stärksten Burgen einnahm und brach.

Dreißig Jahre vor diesem Unfall des Hauses Krenkingen war in Graf Heinrich das küssabergische erloschen. Ueber die Erbschaft hatte sich Krieg erhoben zwischen Heinrichs Schwager von Lupfen und Bischof Eberhard von Konstanz, dessen Vorwieser die Beste Küssaberg als Pfandschaft an das Hochstift gebracht. Diesen Krieg vertrugen erwählte Schiedsrichter dahin, daß dem Bischof die Beste blieb, der Graf von Lupfen aber durch das Lehen der Burg Stühlingen und vierzig Mark entschädigt wurde. Von dem an war kein mächtigeres Haus in solcher Nachbarschaft, als Lupfen; es bildete sich unter ihm sofort die Landgrafschaft Stühlingen, wie unter Habsburg-Laufenburg die Landgrafschaft Klekau.

Der Stamm von Habsburg hatte sich durch die Enkel Graf Albrecht des Reichs in zwei Aeste getheilt. Bei dieser Theilung war der Klekau dem jüngern zugefallen, welcher zu Laufenburg saß, und das traurige Bild eines zerfallenden Baues darbot, indes der ältere die höchste Stufe der Macht und des Glanzes erstieg. Nachdem durch König Rudolf ein Haus Oestreich bestund, erscheint das habsburg-Laufenburgische unter dessen Amtleuten, und es würde sich vollends in der Menge des östreichischen Adels verloren haben, wenn ihm nicht die Klekauische Landgrafschaft noch einen Schein fürstlicher Gewalt verliehen hätte.

Die Landgrafschaften aber entstanden damals durch die Aufhebung des Herzogthums Schwaben, welche die schwäbischen Großen dem Könige abgetroyt. Sie theilten sich also in die herzoglichen Rechte und kamen unmittelbar unter das Reich zu stehen, das heißt sie erschienen als Fürsten und Landesherren. Ihre Gaugerichte traten daher an die Stelle des herzoglichen Landgerichts, welches sich in ein kaiserliches Hofgericht verwandelt hatte und für jene die nächste Instanz war. Im Klekau wurde das „freie, offene, kaiserliche Landgericht“ gehalten

an lang
Brücke zu
bei Landrich
den Zerfall
die Hand des
Dieser Uebel
recht die Erl
ien- zu beseg
Nach dieser C
in das vorig
endlich nur g
verschiedenen
leid in jener
Vorste eines
Landes beriet
Seit dem
in ihren Urp
sich geändert.
bildete, war
mächtigen Lan
te. Die -G

(11) Als im
der ver
wurde (1
seine Str
nicht me
den Gen
Bild sein
hauie zu
erinnert
Jahrhun
des und
machte a
schulte
ner und
schwors
Jahrhun
als mir
Wunden
sondern
Erbschaf
hat. E
I.

am langen Stein bei Thiengen, oder in der Dicke, oder auf der Brücke zu Kaiserstuhl, von zwölf freien Männern unter dem Voritze des Landrichters im Namen der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Bei dem Zerfalle der gemeinen Freiheit aber fiel das Gericht endlich ganz in die Hand des Adels, und der gemeine Mann fand daran kein Recht mehr. Dieser Uebelstand veranlaßte den Grafen Johann, von König Ruprecht die Erlaubniß zu erwerben, das Gericht auch „ohne adelige Schöffen“ zu besetzen, und den Mißbrauch des Zeugen-Mehr's abzuschaffen. Nach dieser Erneuerung bestand das klettgauische Landgericht noch bis in das vorige Jahrhundert, freilich mehr und mehr verkümmert, und endlich nur gleichsam noch in dem Amte des Landrichters, welcher zu verschiedenen Zeiten des Jahres die vornehmsten Bögte, bald in dieser, bald in jener Gemeinde versammelte, und sich mit ihnen, unter dem Voritze eines fürstlichen Beamten, über mancherlei Angelegenheiten des Landes berieth ⁽¹¹⁾.

Seit dem großen Zwischenreich, wo die schwäbischen Landgraffschaften ihren Ursprung nahmen, hatte sich neben ihnen und durch sie Vieles sehr geändert. Der kleine Adel, welcher zunächst die Oberkeit des Volkes bildete, war von zwei Seiten her ungemein beengt worden, hier von den mächtigen Landesherren und Fürsten, dort von den aufblühenden Städten. Die „Ehre“ des Lehendienstes hatte den Stolz der Freiheit besiegt,

(11) Als im 16ten Jahrhundert die offene volksthümliche Gerichtspflege von der verschlossenen des römischen Rechts und des Kanzleiwesens verdrängt wurde (da jenes Sprichwort: „Recht muß man finden und nicht bringen“ seine Kraft verlor), versammelte man auch das klettgauische Landgericht nicht mehr an den alten Malstätten „unter freiem Himmel“, sondern in den Gemeinds- oder Wirthshaus-Stuben. Dieses war schon ein sprechendes Bild seines Zerfalls. Gleichwohl habe ich den alten Gerichts-Saal im Posthause zu Lauchringen nie ohne Ehrfurcht betreten können. Wie lebhaft erinnert er an den biedern und tüchtigen Charakter, der selbst noch im 16ten Jahrhundert den öffentlichen Volksverhandlungen das Gepräge eines Anstandes und Ernstes verlieh, wovon wir keinen Begriff mehr haben! Das machte aber der Rest von politischer Freiheit, dessen sich die damaligen Landschaften und Gemeinden noch erfreuten, der Rest ihres uralten Rechtes eigener und selbstständiger Gerichtsbarkeit, der Rest des deutschen Geschwornengerichts, um welches sie das unselige und schmachvolle 17te Jahrhundert betrog. Zu keiner Zeit hat eine Nation so Vieles eingebüßt, als wir durch den 30jährigen und die folgenden Kriege. Aber nicht die Wunden waren die verderblichsten, welche das Schwert des Feindes schlug, sondern die Freiheits-, die Rechts- und Ehrvergessenheit, worein die Erschöpfung und der politische Erfolg der Friedensschlüsse die Nation gebracht hat. Schämte man sich ja seiner eigenen Sprache, und verlernte sie!

der Glanz des Ritterthums war erloschen, die edle Kraft verzehrte sich durch Fehden, Prozesse und Schulden. Mehr und mehr sahe der Adel seinen alten Reichthum die Beute der Landherren, der Städte und Klöster werden. Umsonst trat er zur Aufrechthaltung seines Ansehens endlich in große Einungen zusammen: der Grundpfeiler seiner Macht, der adeliche Geist, war erloschen. Wider die aufblühenden Eidgenossenschaften des Volks und die Gemeinwesen der Städte hatte er nichts mehr als seinen Haß. Wie klein das Besizthum auch zusammengeschnitten, so groß wollte er gleichwohl immer noch leben. Und hiedurch kam es dahin, daß viele Herren, deren Väter wohl eher Kaisern und Herzogen getrozt, in der Freundschaft einer benachbarten Stadt ihre Rettung suchten. So war der Klekgauiſche Adel zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts schon sämmtlich in Chiengen, Neukirch, Waldbhut, Schafhausen und Zürich verburgrechtet oder ansäßig.

Die Freiherren von Krenkingen hatten ihre Herrschaft im Klekgau an König Albrecht verkauft; im Albgau waren beide Linien noch mächtig, bis mit Herrn Lüttholds persönlichem Ansehen die letzte Stütze der Familie entchwand. Von seinen Enkeln verkaufte Diethelm das Mannlehen der Burg und Stadt Chiengen dem Bischof von Konstanz, seinem Lehensherrn. Der letzte Herr von Krenkingen starb in der Würde eines Abts zu Reichenau, im Jahre tausend fünfshundert und acht. Die Edlen von Balm hatten längst ihre Stammburg an das Haus Rezensberg veräußert, worauf dieselbe unter Habsburg gedieh, und der Wohnsitz der Landgrafen wurde. Die Herren von Erzingen und Griesheim verarmten im Dienste Desreichs. In gleicher Abnahme ihres Glückes waren die Edlen von Zestetten. Vom übrigen Adel sind noch viele Namen in den Klekgauiſchen Urkunden, die uns aber nichts lehren, als daß sie einige andere überlebten.

Graf Johann der Vierte war ohne männliche Nachkommenschaft. Als er im Jahre tausend vierhundert und acht die Reihe seiner Väter beschloß, brachte Ursala, dessen einige Tochter und Erbin, die Landgrafschaft Klekgau mit den Herrschaften Krenkingen und Rothenburg an das Haus der Grafen von Sulz. Diese stammten aus der Gegend von Oberndorf am Neckar, wo sie ehemals große Güter besaßen und lange Zeit als ein angesehenener Adel geglänzt, bis bei dem allgemeinen Verfall der alten Familien, auch sie in Abnahme geriethen. Aber damals bewies aus ihnen Graf Herrmann, was ein einziger Mann durch Verstand und Muth vermöge. In den östreichischen Kriegen hatte er sich gebildet; die Herzoge, wegen seiner eifrigen Treue für ihr Haus, liebten ihn, er wurde ihr Vogt in den vorderen Landen, in fast allen Geschäf-

ten die Rath
 nach er dabur
 ändert und
 der weniger
 Rheinau
 dem Erze
 vermalter we
 man weder d
 fortgesetzt w
 seiner Vaterl
 Eidgenossen beg
 Durch selch
 wies, artete
 in Erlöthung
 röhren, das
 den. So hat
 stehen lassen,
 in Heudorf,
 ist, nachdem
 Konstan, die
 tranten zu se
 den Erzbau
 Die schle
 fe, welche d
 schät ihrer f
 glücklich dem
 Berginjung
 toben, der ih
 got. Hierant
 Stadt Chieng
 die Hauptorte
 Stengen befi
 der Landsh
 Nichts ab
 recht, welches
 zu Zürich erw

(12) Es m
 fe bei i

ten ihr Rath; so kam er zu Reichthum und Ansehen, seinem Sohne erwarb er dadurch die Hand der Erbtöchter von Habsburg. Ueber zweihundert und achtzig Jahre haben hierauf seine Nachkommen mit mehr oder weniger Fähigkeit und Glück den Klekgau beherrscht.

Rheinau hatte bei dieser Veränderung seine Kastvogtei, welche seit dem Sturze der krenkingischen Gewalt von den Grafen zu Kaufenburg verwaltet worden, dem Erzhaufe übertragen. Hierum erhob Graf Hermann wider das Gotteshaus eine Fehde, welche noch von seinen Enkeln fortgesetzt wurde, bis Abt Eberhard der Zweite, nach dem Beispiele seiner Vaterstadt Schafhausen, sich in den Schutz der schweizerischen Eidgenossen begab.

Durch solche Fehden, worin der Adel meist unnütz seine Kraft opferte, artete auch seine Lebensart so sehr aus, daß bei der wachsenden Erbitterung zwischen Herren und Bürgern jene sich's zum Ruhme rechneten, das Handwerk des Straßenraubes wider diese geschickt zu üben. So hatten die Grafen von Sulz ulmisches Kaufmannsgut wegnehmen lassen, wofür sie Balm einbüßten; so schädigte Herr Bilgerin von Heudorf, österreichischer Vogt zu Laufen, unaufhörlich die Schafhauser, nachdem er aus Partheihaft ihre Stadt verlassen und vom Stifte Konstanz die Pfandschaft Thiengen erworben hatte. Die Herzoge vertrauten zu sehr auf solche Männer, die durch ihren unbesonnenen Eifer dem Erzhaufe mehr schaden, als ihre ganze Thätigkeit werth war.

Wie schlecht auch der Anfang in der Landesverwaltung gewesen, welche die Enkel Graf Hermanns nach achtjähriger Vormundschaft ihrer frühverwitweten Mutter gemeinschaftlich übernahmen, so glücklich dennoch hatten sie sich durch wohlbelohnte Dienste und kaiserliche Vergünstigungen allmählig aus ihren Schulden zu einem Wohlstande erhoben, der ihnen die Mittel zu mehreren beträchtlichen Erwerbungen gab. Hierunter waren namentlich die Pfandschaft der stiftkonstanziſchen Stadt Thiengen und Beste Küssachberg, welche von jetzt an als die Hauptorte des Klekgaues erscheinen, wiewohl die erstere außer den Grenzen desselben lag. An sie knüpfte sich auch fortan das Schicksal der Landschaft, soweit dieselbe dem Hause Sulz noch unterthan war.

Nichts aber wurde für den Klekgau folgenreicher, als das Burgrecht, welches Graf Alwig im Jahre vierzehnhundert acht und achtzig zu Zürich erwarb (12). Es war ein Angel der Eidgenossenschaft für diese

(12) So weit war es gekommen mit den stolzen Grafen und Freiherren, daß sie bei ihren Todfeinden, bei Fürsten und Städten, ihr Heil, ihre Ret-

westschwäbische Landschaft, während der Schwarzwald, und selbst das Breisgau so unzweideutig mit ihr sympathisirten, daß jeder Augenblick den ganzen Westwinkel Deutschlands dem Schweizerbund zuwerfen konnte. Wie alsdann der Gang unserer Ereignisse gewesen, wer mag es berechnen? Aber die Eidgenossen hatten zu wenig Geist der Eroberung, und die diesseit-rheinischen Städte und Landschaften, ihrer thätigen Aristokratie gegenüber, zu wenig entschiedenen Willen. Die alten Verhältnisse blieben, das gutmüthige Volk erlebte den Lohn seiner Treue in dem Ruin seiner Freiheit und seines Wohlstandes!

Als im Jahre vierzehnhundert neun und neunzig der neue Schweizerkrieg ausbrach, war nichts billiger, als daß die Züricher in den ihnen verburgrechteten Besten Thiengen und Rüssachberg die Doffnung verlangten. Aber Graf Rudolf hatte beide Orte heimlich dem schwäbischen Bunde übergeben, welcher sie gegen die Eidgenossen besetzen ließ. Was war natürlicher, als ein Exempel der Rache? In wenig Wochen lag ein eidgenössisches Heer von zehntausend Mann vor Thiengen. Und wie benahm sich nun das schwäbische Bundesvolk? Der Hauptmann von Blumek, welcher allein die Schweizer „fressen“ wollte, machte sich ehrlos davon, worauf die Besatzung das Städtchen dem Feinde übergab, welcher es unbarmherzig niederbrannte⁽¹³⁾.

tung suchten. Die leidenschaftliche Verblendung, womit die Grafen von Sulz als Erbschutzbögte die Abtei Rheinau verfolgt hatten, die immer herrschere Richtung, welche sie der Landschaft gegenüber nahmen, und ihr Sympathisiren mit dem schweizerhassenden Schwaben-Adel, stürzte sie in die empfindlichsten Verlegenheiten, beraubte sie der Anhänglichkeit des Unterthans, der öffentlichen Achtung — und am Ende ihres eigenen Vertrauens. So waren denn Graf Rudolf und Alwig genöthigt, „für sich, ihre Herrschaften und Leute“ jenes zürichische Burgrecht zu nehmen, welches ihre Nachkommen freilich eben so oft verletzten, als es andrerseits der Landschaft heilbringend und nützlich war.

- (13) Es ist lächerlich und ärgerlich, wie voll damals der österreichische und bündische Adel den Mund immer gegen die „Schwizer-Buren“ nahm, und wie erbärmlich seine Kriegsweise war, wenn es zum Ernste kam. Hievon liefert die Belagerung und Uebergabe der Stadt Thiengen und Beste Rüssachberg ein Beispiel. Der Graf von Sulz wird treulos an seinem Bürgereid, um diese wichtigen Punkte dem Bunde in die Hand zu liefern, und dieser ist so unverzeihlich blind und gleichgiltig, daß beim ersten Auftritte der eidgenössischen Macht der ganze Aalegau, Hegau und Schwarzwald ihr offen stehen, daß Thiengen, Stühlingen und Blumberg in einem Tage und ohne Schwerdtstreich ihr Opfer werden! Ist es zu verwundern, wenn das Volk sich von solchen Beschützern endlich dahin wandte, wo es Einigkeit, Kraft und Sieg erblickte?

In die
Bischof von
Gefinnung u
den Eidgenoss
wahrnehmen,
Nachbarschaft
über Furcht u
sch um Hülfe
und Habsucht
und Blut!

Dies verg
konnten, wie
Muthwille mi
besonders ent
zung einer un
wandten sie si
Stadt Reut
beide Orte ge
neten. Dies
welches später

Damals
geistliche und
sonders laut
wenigen Reich
benisch und
schaft der Eid
einen knechtis
andern Orten
voll von alte
seit dem vor
katholischen

(14) Die
Stolz,
werden
Kamaj
jeder B
zung en
kann es
empire

In diesem Kriege hatten die Klekgauschen Unterthanen sowohl des Bischofs von Konstanz als der Herrschaft von Sulz ihre schweizerische Gesinnung unzweideutig geoffenbart; einige Gemeinden waren sogar zu den Eidgenossen wirklich übergegangen. Graf Rudolf konnte die Gefahr wahrnehmen, worin bei solcher Stimmung des Volks und bei solcher Nachbarschaft der verführerischen Freiheit sein Ländchen für ihn schwebte; aber Furcht und Zorn verleiteten ihn zu unklugen Mitteln. Er wandte sich um Hilfeleistung an den Waldbvogt, und dieser, aus Schweizerhaß und Habsucht unmenschlich, erfüllte die wehrlosen Dörfer mit Flammen und Blut!

Dies vergaßen die Klekgaueer nicht, so wenig, als sie vergessen konnten, wie eines Tags der Bischof Hugo mit seinem Hoflager aus Muthwille mitten durch ihre Saaten ritt. Als er die Hallauer, eine besonders entschiedene und freiheitsliebende Gemeinde, wegen Verweigerung einer unbillig geforderten Steuer mit Bann und Reichsacht drängte, wandten sie sich an die Eidgenossen. Und als hierauf auch wegen der Stadt Neukirch Irrungen entstanden, sah sich der Bischof genöthigt, beide Orte gegen eine geringe Summe an die Stadt Schaffhausen abzutreten. Dieses war der Anfang des schaffhausischen Cantongebiets, welches später die Hälfte der Landschaft Klekgau einnahm.

Damals äußerte sich die Unzufriedenheit des Landvolkes über seine geistliche und weltliche Oberkeit immer allgemeiner und hörbarer. Besonders laut wurde sie hier am Oberrhein, wo in einem Umkreis von wenigen Meilen die kaiserlichen Landgerichte am langen Stein, zu Stubeinch und Madach, die freien Einungen im Hauenstein, die Nachbarschaft der Eidgenossen und selbst die natürliche Beschaffenheit des Landes einen knechtischen Volksgeist weniger hatten aufkommen lassen, als es an andern Orten der leidige Fall gewesen. Die Hauensteiner, ein Waldvolk von altererbtem Haß aller herrischen Gewaltübung, stunden schon seit dem vorigen Jahrhundert in Auflehnung wider die österreichischen und sanktblasischen Amtleute (14). Die Unterthanen der Landgrafschaft Stüh-

(14) Die Unklugheiten, welche die damaligen Amtleute aus thörichtem Stolz, aus Volksverachtung und Böldienerei zum Schaden und Verderben ihrer Herrschaften tagtäglich begiengen — die Härte, Habsucht und Anmaßung, womit sie ihre Stellen verwalteten, der Hohn, welchen sie jeder Berufung auf ein gutes Recht, jeder Protestation und Rechtsverwahrung entgegensetzten, und ihr meistens auch lasterhaftes Privatleben — wer kann es lesen, in den Akten und Chroniken, ohne sich noch jetzt darüber zu empören, und die Oberkeit zu bedauern, deren Gewalt in solche Hände ge-

lingen, fast wie jene, ein kraftvolles und verständiges Volk, schienen nur der äußern Veranlassung zu harren, um sich des Joches ihrer lang erduldeten Tyrannei zu entledigen. Dieser Anlaß erschien, zu eben der Zeit, als in ganz Deutschland durch die anbrechende Kirchenrevolution eine außerordentliche Bewegung der Gemüther war.

Die Kleggauer zeigten sich damals in einem eigenthümlichen Lichte. Während ihre Nachbarn größtentheils mit rein materiellen Beschwerden auftraten, verlangten sie, trotz ihrer bitteren Erfahrungen, lange nichts anderes, als „das freie Wort Gottes“. Nur erst, nachdem ihnen dieses von der Herrschaft hartnäckig versagt worden, während die Züricher, auf welche sie sich stützten, die verburgrechtete Landschaft allzu stiefmütterlich behandelten, schlossen sich die Kleggauischen Gemeinden der gemeinsamen Sache der Empörung an. Man muß die ersten Vorstellungen und die darauf erfolgten Verhandlungen gelesen haben, um die Geduld des Volkes und die Billigkeit seiner Forderungen zu bewundern. Aber Deutschland hatte damals neben seiner kirchlichen keinen Sinn für eine politische Reform. Das arme Landvolk, welches sich so vertrauensvoll an die Vorkämpfer der Zeit gewendet, wurde von ihnen verlassen, und erlag in seiner Zersplitterung der Uebermacht des vereinigten Feindes. Die Demüthigung der bäuerlichen Empörer war hart, und der folgende Zustand des Landes noch drückender, als der frühere. Kein Wunder, wenn Mißtrauen und Haß gegen die herrschende Oberkeit in die Gemüther der Unterthanen um so tiefer drangen, und zu neuer Empörung führten. Als der Großvater Graf Rudolfs durch seine Verschwendung täglich ärger in Schulden gerieth, und das Land mit neuen Auflagen und Frohdiensten übermäßig drückte, lehnten sich mehrere Gemeinden gegen ihn auf. Da erschien eine kaiserliche Kommission zur Untersuchung und Ausgleichung der Sache. Diese Kommission war wie alle der Art. Die Kleggauer indeß ließen sich weder überreden, noch einschüchtern; es begann ein summarischer Prozeß, der wenigstens den Erfolg hatte, daß der Graf die Regierung an seinen popu-

geben war! Die Kleggauer mußte eine solche Beamten-Tyrannei um so empfindlicher treffen, da sie mit den freien Eidgenossen geographisch und politisch in nächster Verbindung waren. Die übermüthigen Herren, welche damals als Werkzeuge der österreichischen und der Politik des schwäbischen Bundes in ihrer Eitelkeit wichtige Rollen zu spielen glaubten — sie haben nur Unwillen erregt, und Haß und Empörung. Kein Wunder, wenn das Sprichwort entstand: „Die Aemter sind Gottes, die Amtleute des Teufels“.

stern Bruder
eine Revision
Der Char
eines friedlich
Sohn Karl
fürte es.
durch seine w
schadete er i
warne Gefinn
würts, auch i
schen Warscha
mann Bille
war. Nach d
und nur die f
ingerechtere
für die Friede
und hinterließ
gn. Der B
der drückender
entließen, N
weir sie ber

(15) Dies i
Der Bel
recht.
gen Reg
sein Na
formativ
Eieg.
Damals
und die
daß wir
Karl
dinge
fleißige
ziehung
Die Pa
ke einer
(16) Da
auch de
wohl gi
der Sch
gauif
entließ

lären Bruder abtrat, und unter Beiziehung gewählter Volksdeputirten eine Revision der Landesordnung zu Stande kam (15).

Der Charakter des neuen Regenten war Bürge für die Erhaltung eines friedlichen Einverständnisses zwischen Land und Oberkeit. Sein Sohn Karl Ludwig Ernst, Präsident des Hofgerichts zu Speier, bestärkte es. Aber was der treffliche Fürst bei Erhaltung des Friedens durch seine väterliche Verwaltung dem Lande hätte nützen können, das schadete er ihm beim Ausbruche des schwedischen Kriegs durch seine warme Gesinnung für Desreich. Der arme Unterthan büßte, wie anderwärts, auch im Klergau für die Partheinahme seines Herrn. Nachdem schon Marschall Horn das Land durchzogen, brandschatzte es der Hauptmann Billefranche um eine Summe, welche kaum zu erschwingen war. Auch drohte mehr als einmal die Gefahr feindlicher Verheerung, und nur die schweizerischen „Salvaquardien“ wandten sie von dem verburgrechteten Lande ab (16). In demselben Jahre, als man zu Münster die Friedensunterhandlungen begann, starb der Landgraf Präsident, und hinterließ seinem Sohne Johann Ludwig die erschöpften Besitzungen. Der Verkauf eines Theils derselben war das einzige Mittel, sich der drückenden Schuldenlast zu erwehren. Der Landgraf mußte sich also entschließen, den Zürichern und Schafhausern über all jene Ortschaften, worin sie bereits die niedere Gerichtsbarkeit besaßen, auch die hohe

(15) Dies ist eine der schönsten Partheien in der Klergauischen Geschichte. Der Volkswille war kräftig gewesen, und die Reichsgerichte endlich gerecht. Der hochfahrende, gewalthätige Graf, der während seiner bisherigen Regierung 315,000 Gulden Schulden gemacht, mußte resigniren, und sein Nachfolger, unter Beiziehung der angesehensten Volkshäupter eine Reformation der Landesverfassung vornehmen! „Wer Recht hat, behält den Sieg“, was in politischen Geschichten so selten ist, wurde hier einmal wahr. Damals hatte sich der Landvogt Johann Jakob Bek durch den Entwurf und die Redaktion der neuen Landordnung ein solches Verdienst erworben, daß wir seinen Namen hier billig in dankbare Erinnerung bringen. Graf Karl Ludwig ertheilte ihm 1607 den Adel und das Gut Willmenningen zu einem Mannlehen. Einer seiner Nachkommen hat uns eine fleißige Beschreibung des Klergauer, namentlich in naturhistorischer Beziehung, hinterlassen, von welcher wir später noch Gebrauch machen werden. Die Familie von Bek erlosch vor mehreren Jahren zu Waldshut, wo sie einen Edelhof besaß.

(16) Da die Schweiz damals eine glückliche Neutralität behauptete, so zog sie auch den ihr verburgrechteten Klergau hinein, und das Ländchen würde wohl ziemlich verschont geblieben seyn, hätte nicht eben der Graf den Haß der Schweden auf sich gezogen, und ein verwegener Versuch der oberklergauischen Bauern, sich mit gewehrter Hand der schwedischen Truppen zu entledigen, eine verderbliche Rache herbeigeführt.

zu verkaufen, und so die schönsten Gegenden seiner Grafschaft als ein Reichsfürstenthum der eidgenössischen Hand zu überlassen (17). Jetzt beschränkte sich die Landgrafschaft Klefgau noch auf die Herrschaften Thiengen, Wutenthal, Weisenburg, Küssachberg, Röteln, Balm und Altenburg (18). Das Städtchen Thiengen, eine ursprünglich albgauische Marktstadt, war längst zum Klefgau geschlagen und zum Sitz der sulzischen Regierung erhoben, die Herrschaft Wutenthal aber von den lupfischen Erben erkaufte worden. Die Herrschaft Röteln war ein stiftkonstanziisches Eigenthum unter sulzischer Landeshoheit; alles Uebrige dagegen altlandgräfliches Besitztum.

Johann Ludwig, obgleich zweimal vermählt, erhielt keine männlichen Nachkommen, beschloß also durch seinen Hingang im Jahre sechszehnhundert sieben und neunzig das uralte, hochgräfliche Haus von Sulz. Der Landgraf hatte aber seiner ältesten Tochter Maria Anna, welche an den Fürsten Euseb von Schwarzenberg verheiratet war, unter kaiserlicher Bestätigung die Landgrafschaft Klefgau mit allen Herrschaften und Rechten (19) erblich vermacht, wodurch dieselbe als ein Reichsfürstenthum an das schwarzenbergische Haus übergieng. Dieses Haus

(17) Der Verkauf an Zürich geschah 1651, und derjenige an Schaiffhausen 5 Jahre später.

(18) Die Herrschaft Thiengen bestand aus Stadt und Schloß dieses Namens, Hafenhof Thiengener „Berg“ und „Thal“; Wutenthal zählte die Dörfer (Wut-) Deschingen, Schwergen, Willmendingen, Tegernau, Ober- und Unter-Lauchringen mit dem Heidenhof, die Laufen- und Reuenthaler-Mühle; die Herrschaft Küssachberg (oder Rheinthal) die Dörfer Bercholdsbol, Küssach, Dangstetten, Rheinheim und Reddingen mit dem Weiler Günzgen und der Meierei Bercherhof; die Herrschaft Weisenburg, die Flecken Erzingen und Griesheim, die Dörfer Geißlingen, Weißweil und Neckberg, die Bergdörfer Vatterweil, Veerwangen, Dettighofen, (Berg-) Deschingen und Bühl, die Weiler Niedere und Stetten, die Meiereien Gurdhausen, Altführen und Reutehof, die Höfe Eiberg und die Haslermühle; die Herrschaft Röteln enthielt nebst dem Schlosse dieses Namens die Dörfer Hohenthengen, Herdern und Lienheim mit dem Thurnerhof; die Herrschaft Balm das gleichnamige Dorf, den Flecken Pottstetten, das Dörfchen Naß, das Kameralgut Reutehof und die Höfe Dietenberg, Geisberg und Locherhof; die Herrschaft Altenburg endlich begriff in sich das Dorf dieses Namens, den Flecken Gestetten mit den Höfen Dießenthal, Günzen und Flach.

(19) Zu den besondern Vorrechten der Grafen von Sulz gehörte die erbliche Hofrichterwürde zu Rotweil. Nach der Sage hatten sie dieselbe durch Vergünstigung Kaiser Konrads III erhalten, urkundlich aber erscheint erst Graf Hermann im Jahre 1300 als Präsident des rothweilischen Hofgerichts, welches auch erst in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts gegründet worden war.

hatte seinen Ursprung im Herzogthum Ostfranken, wo auf der Höhe bei Scheinfeld das Schloß Schwarzenberg sich erhebt. Es war am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts wegen der militärischen Verdienste Herrn Adolfs in den gräflichen, und durch dessen berühmten Enkel, Graf Johann Adolf ⁽²⁰⁾, den Vater des Fürsten Euseb, in den reichsfürstlichen Rang erhoben worden. Nach dem Erwerbe des Kletgauer besaß es denselben hundert und fünfzehn Jahre lang, unter vier Fürsten, welche dem Lande aber sehr entfremdet blieben, wodurch dasselbe gleichsam die Beute seiner Beamten ward, und bei längerer Dauer der schwarzenbergischen Herrschaft in den traurigsten Zerfall gerathen wäre.

Als Fürst Euseb siebzehnhundert und drei verstarb, trat sein einziger Erbe Franz Karl in die Regierung, welche er bis siebzehnhundert zwei und dreißig verwaltete, wo ihm ein unvorsichtiger Schuß Kaiser Karls des Sechsten auf der Jagd das Leben raubte. Unter Fürst Josef Adam, dem Sohne und Nachfolger des Unglücklichen, hatten die Kletgauer in Folge des österreichischen Erbfolgekriegs sehr zu leiden, da nach der Eroberung von Freiburg ein französisches Kavallerie-Regiment seine Winterquartiere im schwarzenbergischen Kletgau nahm, und der Landschaft eine Schuldenlast verursachte, welche nach vielen Jahren erst getilgt werden konnte. Weniger litten sie während der französischen Revolution, indem der Stand Zürich zum Schutze des verbürgrechteten Landes seine Neutralitätspfähle an dessen Grenzen aufstellte, welche bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts nur selten überschritten wurden. Damals aber begann auch in den Schweizerkantonen die Zerrüttung, und die Last der schweren Kriegszeit herrschte und drückte nun allgemein.

Fürst Josef Adam hatte den Ausbruch der französischen Revolution nicht mehr erlebt, sein Sohn Johann Nepomuk aber sollte die ganze Härte des Schlages fühlen, welcher in Folge derselben die deutschen Fürstenthümer traf. Die zwei Hauptereignisse für den Kletgau waren in jener verhängnißvollen Zeit die Friedensschlüsse von Luneville und Preßburg. Der erstere löste das Band, welches die schweizerischen Theile noch an das Reich knüpfte, völlig auf, indem er jene Ackerlehnherrschaft für erloschen erklärte, und den Kantonen Zürich und Schaffhausen die Souverainetät über die betreffenden Landschaften gewährte; der andere aber übertrug das Souverainetätsrecht des schwarzenbergischen Antheils von dem aufgelösten Reiche an das Haus Baden,

(20) Präsident des Reichshofrathes zu Wien; man sagte von ihm: *Cato in foro, Cicero in rostris, Fabius in armis, patriae providus, prodigus sui.*

worauf Fürst Johann Nepomuk im Jahre achtzehnhundert und zwölf seine sämtlichen Rechte der Landgrafschaft Kletgau an den Großherzog Karl verkaufte.

Bis daher hatte die „gefürchtete Landgrafschaft Kletgau“ in einer Verfassung bestanden, welche das allmähliche Erzeugniß der Zeiten war. Kirche und Schule besorgten vierzehn Pfarrer in ungleich vertheilten Sprengeln. Die Landesregierung zu Chiengen zählte außer dem Oberamtmann oder Direktor zwei Räte, zwei Obervögte, zwei Schreiber, nebst einem Rentmeister und Grubenaufseher. Unter ihr stunden die beiden Oberämter Festetten und Chiengen, deren Beamte in allen niedern Angelegenheiten Recht sprachen, während die wichtigeren von der Regierung selbst verhandelt wurden. Der Landrichter mit dem Gemeindevögten besorgte noch einige Reste des Rechts und der Polizei. Für Sicherheit und Ordnung war durch eine Kompagnie Soldaten gesorgt. Das Land besaß mit den übrigen schwarzenbergischen Reichsländern eine Brandversicherungsanstalt. Für Wittwen und Waisen gab es zu Chiengen eine Stiftung; der dortigen Zunftordnung waren alle Handwerker unterworfen, wie der dortige Physikus das Medizinalwesen überwachte. Der Reinertrag der landesherrlichen Einkünfte erreichte in der Regel die Summe von zwei und dreißigtausend Gulden. Die Regierung und Kammer besoldete der Fürst, die Landesbedürfnisse aber, als Schulen, Soldaten, und dergleichen, bestritt eine eigene Landschaftskasse.

Diese Organisation reichte hin, das kleine Land gedeihlich zu verwalten. Aber die Kletgauer hatte die Fehler aller kleinen Regierungen. Es verloren sich mehr und mehr alle wahren Grundsätze und aller richtige Takt der Verwaltung in den Privatinteressen der Regierungsräthe und ihrer Günstlinge. Da sich der Fürst mit seinem Hofe in Wien aufhielt, und das entlegene Ländchen kaum eines Besuches würdigte⁽²¹⁾, gewannen sie einen um so freieren Spielraum, während dem armen Unterthanen beinahe alle Hoffnung einer wirksamen Apellation oder Supplike benommen war. Die Justiz wurde zum Gespötte der Nachbarn; das Landeseinkommen gieng durch schlechte Wirthschaft fast alljährlich so sehr wieder auf, daß der fürstlichen Kasse oft keine tausend Gulden verblieben; der Gewerbefleiß erlag den hundert Beschränkungen

(21) Es war für die Kletgauer etwas ganz Außerordentliches, als im Jahre 1764 Fürst Josef Adam, auf seiner Reise nach Frankfurt zur Krönung Josefs II, sie gelegentlich besuchte, und ihnen die Huldigung abnahm — und als sein Erbprinz Johann Nepomuk im Jahre 1777 sich einige Zeit zu Chiengen aufhielt, und den Kaiser bei seiner Durchreise nach Frankreich daselbst empfing.

der Kurzsicht und Willkür, und die Landwirthschaft, die Hauptnahrungsquelle des Ländchens, ermangelte aller Aufmunterung und alles zeitgemäßen Betriebes.

So mußte das brave Volk in jenen Servilismus, jene Indolenz und Armuth versinken, wodurch es sich von seinen schweizerischen Nachbarn unterschied. Der Wanderer konnte diesen Unterschied schon beim ersten Blick der Dörfer und Gemarkungen entdecken; denn wie traurig stachen die schwarzenbergischen meist von den schweizerischen ab! Hier sah man Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß und Wohlstand — dort nur allzu oft die Folgen einer sittlichen und ökonomischen Vernachlässigung, welche die Landesverwaltung laut ihrer Mißgriffe und Sünden anklagte. Kaum hatte eine Landschaft die Heilmittel einer weisen Regierung nöthiger, als der schwarzenbergische Kletgau; seine Krankheit war tief in alles öffentliche und Privatleben gedrungen, und noch bis auf diese Stunde sind die Spuren davon nicht ganz verschwunden (**).

(22) Der Kletgau ist die Heimath des Verfassers gegenwärtigen Aufsazes, der zu seinen ersten Jugendarbeiten gehört. Es wurden bei der Wiederdurchsicht desselben so viele Erinnerungen an Heimath und Jugend in ihm rege, daß diese Anmerkung als eine natürliche Zugabe erscheinen wird. „Jugend und Heimath“ — was umfassen diese Worte nicht! Jene ersten Gefühle der Liebe und Wahrheit, jene ersten Keime des Strebens, sind es nicht heilige Morgensterne, welche auf den ganzen übrigen Tag des Lebens ein süßes Licht verbreiten? Freilich ermangeln auch diese Erinnerungen des bitteren Vermuths nicht — hundert traurige Enttäuschungen und die schmerzliche Empfindung, wie Weniges von der großen, schönen Hoffnung seine Wirklichkeit erreichte — mischen sich als düstere Schatten in das heitere Heimath- und Jugendbild!